

1

Der Himmel über Hamburgs Hafen war herrisch blau. Über die Landungsbrücken trieben vereinzelte Touristen, wehten zwischen Plastiktüten und Papierfetzen umher und klammerten sich hier an ein Fischbrötchen, dort an ein folienverschweißtes Körbchen mit Muscheln und gefärbten Seesternen. Hamburg lächelte, aber der eisige Wind verriet die schlechte Laune unter dem freundlichen Gesicht.

»Ich kann den Winter nicht leiden«, maulte Cata und fröstelte in ihrem dicken, wattierten Mantel. Die beiden anderen Mädchen sahen sich vielsagend an – Cata hatte für *keine* Jahreszeit so richtig etwas übrig. Im Frühling war alles nass, der Sommer war zu heiß, im Herbst rutschte man auf dem blöden Laub aus ...

»Nachher trinken wir einen heißen Kakao mit Sahne«, schlug Esther aufmunternd vor, obwohl ihr gar nicht danach war. Cata war keine drei Monate jünger als sie, aber sie wirkte manchmal eher wie eine Fünfjährige als wie fünfzehn, und wenn sie ins Nörgeln geriet, hätte Esther manchmal gern einen Babysitter engagiert.

»Davon wird mir *jetzt* auch nicht warm«, murmelte Cata, aber es klang schon versöhnlicher.

Nina sagte gar nichts, drückte nur die blaue Reisetasche fester an ihre Brust und stapfte mit zusammenge-

pressten Lippen die Hafenstrasse entlang. Sie trug eine ausgebleichene Jeans, an den Knien kunstvoll zerrissen, und über dem engen schwarzen Sweatshirt nur eine leichte Sommerjacke. Esther fror, wenn sie die Freundin bloß ansah.

Sie wechselte den Klappspaten in die linke Hand, ballte die andere zur Faust und vergrub sie tief in der Jackentasche. Ein Königreich für das Paar Handschuhe, das zu Hause vergessen bei der Garderobe herumlag!

Der Einstieg zum alten Elbtunnel kauerte in einem Regenmantel aus Gerüst und Planen neben den dunklen Hafengebäuden. Die drei Mädchen fuhren im Personenaufzug nach unten, passierten einen komatösen Fahrzeuginweiser, der offenbar im Stehen schlafen konnte, und trabten durch eine der beiden langen, leeren Röhren unter der Elbe.

Esther warf Nina einen Blick zu. Nina, deren schwebelblondes Haar im fahlen Kunstlicht bläulich schimmerte, sah aus wie eine Leiche. Die Hände, die die Reisetasche umklammerten, waren so bleich, dass Esther glaubte, die Knochen durch die Haut schimmern zu sehen.

Sie drängte die Beklemmung zurück. In letzter Zeit hatte sie den Tick, dass sie lauter Kleinigkeiten für Omen hielt. Vor ein paar Wochen erst hatte sie im Bus aus dem Fenster geschaut und ein Beerdigungsinstitut gesehen, war beim Schlump in die U-Bahn umgestiegen und hatte dort minutenlang eingequetscht zwischen missmutigen Leuten vor diesem dämlichen Plakat der Friedhofsgärtnere-

rei gestanden, auf dem ein kleines Mädchen seiner Oma versicherte, für ihr Grab sei gesorgt. Entnervt hatte sie den Blick abgewandt und direkt auf das Werbeplakat eines Bestattungsunternehmens geschaut ... und die nächsten zwei Tage war das in einer Tour so gegangen. Dann war ihre Großtante bei einem Autounfall gestorben und der Spuk hatte schlagartig aufgehört. Es war schwer, sich da nicht einzubilden, man könne ein bisschen hellsehen; vor allem, weil ihr so etwas dauernd passierte.

Nur, dass es eben völlig lächerlich war. Es gab keine Hellseherei, es gab nur eigenartige Verknüpfungen, die das Gehirn anstellte. Nina sah aus wie eine Leiche, weil das Licht beschissen war und weil es ihr – verständlicherweise! – dreckig ging. Es gab Gründe, sich Sorgen um die Freundin zu machen, die gab es bei Nina leider immer, aber ihre bleiche Haut und die leeren Augen, das feine bläulich weiße Haar und die farblosen Lippen waren kein *Zeichen*. Nina würde nicht sterben!

An der Tunnelwand befanden sich alle paar Meter schimmernde Reliefs: Fische, Seesterne, Hummer. Esthers Blick fiel auf eins davon.

Ratten. Mehrere fette Exemplare, die sich gierig um etwas drängten, das Esther im Vorbeilaufen auf die Schnelle nicht erkannte, aber die Ratten schienen es für essbar zu halten.

Die nächste düstere Ahnung machte sich in Esther breit, sie schüttelte den Unfug nur mit Mühe ab und ärgerte sich über ihre eigene Blödheit. Klar, *Zeichen*. Nina würde sterben, weil sie zufällig nicht auf einen Hummer

geschaut hatte. In letzter Zeit ging sie sich selbst manchmal ganz schön auf die Nerven.

»Soll ich die Tasche nehmen?«, fragte sie. Ihre Stimme hallte ihnen im Tunnel voraus und flüsterte weit vorne unverständlich ihre Worte nach.

Nina schüttelte den Kopf und drückte die Tasche fester an sich.

Auf der anderen Seite des Tunnels erstreckte sich, soweit Esther wusste, der Freihafen – tristes Industriegebiet, so weit das Auge reichte. Sie kamen bei den verlassenem Gebäuden heraus, die Esther für eine alte Zollstation hielt, und schlugen einen Bogen zurück zur Elbe. Auf dem Aussichtspunkt am Ufer war selten etwas los. Sie und Nina hatten hier viele Sommerabende beineschaukelnd auf der Mauer verbracht, zum Hafen hinübergeschaut und sich fast schon eingebildet, dass die Plattform ihnen allein gehörte, aber manchmal verirrte sich doch ein Störenfried hierher. Nur ausgerechnet bei dieser Kälte hatten sie keinen erwartet.

»Verzieh dich bloß«, brummte Nina in sich hinein: An der dicken Steinbrüstung lehnte ein Typ und sah zu den Kais jenseits des Flusses hinüber. Und auf dem kleinen Stück Grün stand dreibeinig ein Husky und ließ einen Urinstrahl gegen den einzigen Baum auf der Plattform prasseln. Starre blaue Augen richteten sich auf Nina, dann lief der Hund auf sie zu, wedelte und schnüffelte an der Tasche.

»Sam!« Der Typ hatte sich umgedreht, doch der Hund dachte nicht daran, auf ihn zu hören. Nina hob die Tasche

an die Brust, aber der Husky reckte sich einfach ein bisschen und schnupperte umso interessierter. Esther schob sich dazwischen und fasste den Hund mit der freien Hand am Halsband. »Aus«, befahl sie. Die blauen Augen blieben stur auf die Tasche gerichtet, aber immerhin biss er sie nicht. Nur ein Schwall Hundegeruch stieg aus seinem feuchten Fell auf.

»Tut mir leid.« Der Typ kam herübergeschlendert, er schien es nicht sehr eilig zu haben. »Is'n bisschen aufdringlich. SAM!«

Sam schenkte seinem Herrchen keinen Blick. Der Mann zog ihn von Esther weg. »Scheint ja superspannend zu sein, eure Tasche.« Mit gerunzelter Stirn musterte er die drei Mädchen – sein Blick ruhte etwas länger auf der kalkweißen, schwer atmenden Cata, dann blieb er auf Esther und ihrem Klappspaten liegen. »Was habt ihr denn vor?«, fragte er misstrauisch.

»Geliehenen Spaten zurückbringen«, erwiderte sie.

»So«, sagte er.

Sie starrten einander an. Hau bloß ab, dachte Esther. Was zum Teufel ging es ihn an, was sie hier trieben? Nur weil sein Hund an den Baum gepinkelt hatte, gehörte ihm ja wohl nicht der Platz.

Endlich löste sich sein Blick. Er lächelte irgendwie ölig. »Na, dann mal viel Spaß beim Zurückgeben«, sagte er.

»Danke«, sagte Esther sehr höflich.

Ein langer Blick wanderte noch über die Mädchen, dann schüttelte er den Kopf und zog seinen Hund die ersten paar Schritte mit, ehe er ihn losließ. Sie sahen den bei-

den nach, bis sie in den Schatten des Wegs verschwunden waren. Er sah sich nicht um.

»Geliehenen Spaten zurückbringen?«, fragte Nina.
»Heilige Scheiße, Wagner! Mitten im Winter?«

»Jaja«, brummte Esther, »aber was soll's, er hat's ja geschluckt.« Sie sah sich um. »Wo genau wolltest du denn ...« Jenseits der Brüstung, das wusste sie, ging es zwei, drei Meter runter, dann fiel eine künstliche Böschung aus Steinen schräg zum Ufer ab. Ansonsten sah ihr hier alles sehr zugebaut aus. Es sei denn ...

Nina war ihrem Blick zum Baum gefolgt und schüttelte den Kopf, bevor sie noch einmal den Weg hinuntersah, aber Mann und Hund blieben verschwunden. »Da sieht man es, wenn gegraben wurde«, erklärte sie. »Ich dachte – dort drüben?«

Dort drüben säumte hinter der Mauer zu ihrer Linken ein schmaler, hoch über dem Wasser gelegener Streifen Grün die Elbe. Zu den Wohnhäusern dahinter war er durch eine weitere hohe, breite Mauer abgegrenzt; zum Wasser hin, es war kaum zu fassen, mit einem Jägerzaun. Über die Mauer konnte man jedoch von hier aus nicht – ein riesiges halbes Rad aus Draht versperrte aufdringlichen Ausflüglern den Weg.

»Das ist privat«, gab Esther zu bedenken.

»Die können mich am Arsch lecken.« Nina presste die Lippen zusammen und trabte los. Erst als Esther ihr folgte, setzte sich auch Cata in Bewegung, nachdem sie einen unsicheren Blick in die Richtung geworfen hatte, in die der Mann mit dem Hund verschwunden war.

»Privatgrundstück, Betreten verboten«, verkündete das Schild über dem launigen Blechdalmatiner, an dem Nina erhobenen Hauptes vorbeimarschierte. An grün und blau gestrichenen Garagentoren vorbei, an der Mauer entlang. Sie begegneten niemandem, in den Fenstern regte sich nichts.

Am Ende des Grundstücks führte eine Treppe über die Mauer, aber sie steckte in einer Art Drahtkäfig und die Tür war verschlossen. »Paranoide Arschlöcher«, knurrte Nina und drückte Cata so behutsam die Tasche in den Arm, als schliefe darin ein Baby. Esther lehnte den Spaten an die Wand und faltete die Hände zu einer Räuberleiter. Keine zwei Sekunden später war Nina oben auf der Mauer.

»Ist das nicht verboten?«, flüsterte Cata schreckensstarr. »Es ist nicht direkt erlaubt«, gab Esther zu und klappte ihr beruhigend auf die Schulter, ehe sie Nina Tasche und Klappspaten nach oben reichte. Sie faltete erneut die Hände, diesmal für Cata. Sie machte sich auf einiges gefasst, aber es kam schlimmer. Erst mussten sie eine halbe Ewigkeit auf die Freundin einreden, damit sie es überhaupt versuchte. Dann schaffte sie es, den Fuß so blöd in die gefalteten Hände zu platzieren, dass Esther eine Abschürfung am Daumenballen davontrug. Cata hatte keinerlei Körperspannung, wankte und schaukelte, als würde es stürmen. Als Esther sie endlich erfolgreich auf die Mauer gestemmt hatte, während Nina oben zog, waren alle drei schweißnass. Mit einem erstickten Quieken plumpste Cata auf der anderen Seite hinunter.

Esther zuckte zusammen – großartig. Hoffentlich hatte sie sich nichts getan, sonst würden sie sie nie wieder dazu bekommen, über irgendetwas zu klettern, das höher war als ein Rinnstein.

Sie ergriff Ninas ausgestreckte Hand, kam zu ihrer Erleichterung halbwegs glatt über die Mauer und landete in einem abgeschiedenen Stück Welt, in dem auf einmal alles andere weit fort zu sein schien.

Sie kauerten eine Weile unter einer Trauerweide, deren kahle Äste herabhingen wie das nasse Haar einer Wasserleiche, und sahen durch diesen dürftigen Schutz zu den Kais jenseits des Flusses. Eine Reihe weißer Schiffe leuchtete zu ihnen herüber, säuberlich hintereinander vertäut wie im Gänsemarsch, weit rechts reckte die *Rickmer Rickmers* drei betagte Masten in die Höhe und ein kleines, gelbes Boot vom *König-der-Löwen*-Musical wühlte sich mühsam, aber eifrig durchs Wasser. Trotzdem wirkte der Hafen gespenstisch leer.

»Schöner Platz«, murmelte Cata beklommen und sah sich nervös um.

»Hier?«, fragte Esther und deutete mit dem Spaten auf eine Stelle zwischen Weide und Zaun.

Nina schüttelte den Kopf. »Dichter am Baum fänd ich schöner.«

»Dichter am Baum sind dicke Wurzeln«, gab Esther zu bedenken. »Ich weiß nicht, ob wir da durchkommen.« Es war ein paar Jahre her, aber sie erinnerte sich genau an das Fluchen ihres Vaters, als er im Garten das Grab für ihren Hund hatte ausheben wollen.

Nina zögerte. Endlich nickte sie. »Bisschen dichter am Wasser vielleicht.«

Ihre Stimme war ungewöhnlich dünn. Esther biss die Zähne zusammen, trat einen Schritt aufs Wasser zu, klappte den Spaten auseinander und entblößte ein Stück nackter Erde unter dem Laub. Dann fing sie an zu graben.

Ihr war übel, als sie fertig war. Sie sah zu, wie Nina die Tasche abstellte und den Reißverschluss aufzog.

Der Welpe sah gar nicht lebendig aus – also, klar, er war ja auch tot, aber er sah nicht *echt* aus. Wie ein Plüschtier. Sie hockte sich neben Nina und betrachtete das dunkle Fell, das sich an den Ohren lockte. Aus der Nähe sah er doch sehr wirklich aus, sogar zu sehr. Die Augen waren fast, aber eben nur fast geschlossen, milchige Schlitze im dunklen Pelzgesicht, und da war getrockneter Speichel an den Lefzen. Ein wenig Kruste in der winzigen Nase. Spuren von Feuchtigkeit unter den Augen. Ein ziemlich schrecklicher Anblick, musste Esther zugeben, erbarmungswürdig. »Sie sieht schlimm aus«, sagte sie leise, dann fiel ihr auf, dass sie zwar noch taktlosere Dinge hätte sagen können, aber die Auswahl war wirklich nicht sehr groß.

Nina nickte nur, die Augen riesig und hungrig, als wollte sie diesen unschönen, aber letzten Anblick in sich aufsaugen und speichern. »Der Tierarzt sagt, sie stammt wahrscheinlich von einem Massenzüchter.« Sie lachte heiser auf. »Ich soll mich das nächste Mal gefälligst besser informieren, wenn ich mir einen Hund anschaffe, hat er gesagt. Der Wichser. Ich steh da mit meinem toten Welpen

und heule und er quatscht mich voll. Ich bin nach Hause und wollte eigentlich Petroleum oder so holen, um seine Praxis abzufackeln, aber dann bin ich eingeschlafen.«

Cata schaute entsetzt drein, aber Esther hörte gar nicht hin – Nina spuckte solche Bemerkungen im Dutzend aus, wenn sie traurig oder wütend war, da musste man nicht viel drauf geben. »Massenzüchter?«, fragte sie vorsichtig.

»Keine Ahnung, was er meint. Kann mich auch am Arsch lecken.« Nina schob eine Hand aus dem wie immer zu langen Ärmel und berührte den Welpen unendlich behutsam an der kleinen, weichen Schnauze.

»Ich dachte, du hast sie geschenkt bekommen?«, fragte Esther. Vorgestern hatte Nina sie angerufen und ihr erzählt, sie habe einen kleinen Hund, einen Winzling, ganz schwach, aber hungrig, sie würde ihn wieder aufpäppeln. Wer ihn ihr geschenkt hatte, wollte sie nicht verraten – irgendein Typ, mutmaßte Esther und ärgerte sich ein wenig über die Geheimniskrämerei. Aber Nina hatte dem edlen Schenker versprechen müssen, nichts zu sagen, und Nina nahm Versprechen so todernst, dass man Angst bekommen konnte.

Das war Sonntagabend gewesen. Jetzt war Dienstag, und Esther hatte es nicht geschafft, mal vorbeizuschauen. Heute hatte sie nach der Schule kommen wollen, aber es war zu spät gewesen. Sie hatte den Hund ihrer besten Freundin nie lebend gesehen, und jetzt gab es einen Teil von Ninas Leben, mit dem sie irgendwie nichts zu tun hatte. Daran änderte es auch nichts, dass sie ihn mit beleidigte, hier an diesem feuchten, kahlen Ort, an dem sie